

„Berlin ist dazu verdammt immerfort zu werden und niemals zu sein. Lübeck ist dazu verdammt immerfort zu sein und niemals zu werden.“

Prof. Dr. Hans Stimmann im Stadtdiskurs: Wie baut man in einer alten Stadt für Morgen?

Das Fazit überrascht vielleicht. Es provoziert. Der ehemalige Lübecker Bausenator und spätere Berliner Senatsbaudirektor hatte seine Worte mit Bedacht gewählt. Der Saal der GEMEINNÜTZIGEN war gut gefüllt als Prof. Dr. Hans Stimmann den Stadtdiskurs mit seinem Vortrag bereicherte. Man war gespannt auf seine Sicht der Dinge und darauf, wie er in einer alten Stadt für Morgen bauen würde. Die Erwartungen waren hoch. Dass sie sich nicht alle erfüllten, hatte auch damit zu tun, dass Prof. Dr. Iris Reuther, die für ein Streitgespräch mit ihm vorgesehen war, kurzfristig absagen musste.

Zunächst beschäftigte sich Stimmann mit Berlin. Verständlich, dort hatte er studiert. Dort hatte er promoviert. Dort war er als Senatsbaudirektor tätig, darüber hinaus auch einige Jahre als Staatssekretär für Planung in der Senatsverwaltung. In Berlin hatte Stimmann viele Spuren hinterlassen und die architektonische und städtebauliche Entwicklung maßgeblich beeinflusst. Der am historischen Stadtgrundriss und an der lokalen Bautypologie orientierte Städtebau - Experten sprechen von der kritischen Rekonstruktion - ist untrennbar mit seinem Namen verbunden.

Das Stadtbild des Hans Stimmann wurde jedoch nicht in Berlin, sondern in Lübeck geprägt. Dort wurde er 1941 geboren. In Kücknitz wuchs er auf. Die elterliche Wohnung befand sich in einer Siedlung, die für Flüchtlinge errichtet worden war. Nur selten fuhr man in jener Zeit in die Stadt. Die wenigen Besuche waren umso prägender. Lübeck war anders als andere Städte. Die Silhouette mit den 7 Türmen war weithin sichtbar. Sie war eindrucksvoll und hat sich über Jahrhunderte wenig verändert. Dieses Bild einer Stadt, die Form, die Gestalt, die Funktionalität und die Architektur hatte sich schon früh in der Vorstellung des Hans Stimmann festgesetzt. Dieses Bild sollte seine Arbeit nachhaltig beeinflussen, auch in Berlin. Vom historischen Kern der Stadt, von dessen Mitte - das ist gleichsam sein Glaubensbekenntnis - gehen die maßgeblichen Impulse aus. Wann immer städtische Qualitäten zurück gewonnen werden sollten, kam es für Stimmann entscheidend auch auf die Stärkung der Zentren, die Wiederbelebung der Mitte als Ort für Wohnen und Arbeiten, für Kultur und Konsum an.

Als Bausenator seiner Heimatstadt Lübeck konzentrierte sich Stimmann von 1986 an zunächst 5 Jahre lang auf die Sanierung des historischen Stadtkerns. Anstelle der damals modischen Fußgängerzonen, ließ er große Teile der Altstadt pflastern und in verkehrsberuhigte, aber nicht autofreie Gebiete umwandeln. Oft befasste er sich mit der Reparatur von Nachkriegsplanungen. Im Aufbaueifer zurückgesetzte Bauchfluchten wurden auf das vormoderne Maß zurückgeführt.

Von 1991 an wirkte er dann in Berlin. Berlin die Verwaltungs-, die Mieterstadt - 80% der Bewohner wohnen zur Miete - definiert sich über das Neue, das Größere, das Moderne und das Tempo, nie jedoch über das Alte, sagte er. Zwar kann auch Berlin auf eine eindrucksvolle Geschichte zurückblicken. Einen großen Schritt in der Stadtentwicklung machte Berlin erst mit der Industrialisierung. Mit AEG und Borsig wurde Berlin zur Industrie- und Handwerkerstadt. Die Einwohnerzahl vervierfachte sich innerhalb weniger Jahre auf 2 Millionen. Die großen Quartiere der Wohnungsbaugesellschaften entstanden.

Die alte Geschichte der Stadt ist im Stadtgrundriss heute kaum noch vorzufinden. Diesen Makel hat Stimmann stets bedauert. Die Tragik fasste er so zusammen: „Berlin ist dazu verdammt immerfort zu werden und niemals zu sein“. Für Lübeck ergänzte er: „Lübeck ist dazu verdammt immerfort zu sein und niemals zu werden“. Das Fazit ist angelehnt an ein Zitat von Karl Scheffler aus dem Jahre 1910,

formuliert im Klassiker „Berlin – Stadtschicksal“. Berlin-Lübeck: Der Gegensatz könnte größer nicht sein.

Wenn Stimmann sein Buch „Berliner Altstadt“ betitelt, dann ist das als Provokation zu verstehen. Berlins Altstadt waren einst die beiden mittelalterlichen Gründungskerne der Doppelstadt Berlin und Cölln. Spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts standen diese Altstadtgebiete jedoch im Mittelpunkt planerischen Interesses. Von der Altstadt sollte nichts übrig bleiben. Stimmann machte sich um die Re-Urbanisierung der Stadt mit bürgerlichen Wohn- und Geschäftshäusern auf der Grundlage jahrhundertealter Stadtgrundrisse verdient. Sein Projekt Planwerk Innenstadt aus dem Jahre 1999 bildet noch heute die Grundlage für die Innenstadtentwicklung. Es zielt auf die Nachverdichtung der durch Krieg und Neuaufbau entkernten Innenstadt, setzt sich bewusst von der Entmischung und Funktionstrennung der modernen Planung ab und favorisiert das Ideal innerstädtischer Funktionsvielfalt, kultureller Diversität und sozialen Ausgleichs. Der Dialog zwischen Tradition und Moderne stand im Mittelpunkt, nicht die Wiederherstellung historischer Zustände.

Als gelungenes Beispiel präsentierte Stimmann die „Berlin Townhouses“. Die 47 städtischen Häuser, angeordnet auf langen, schmalen Parzellen wurden 2003 von privaten Einzeleigentümern mit individuellen Architekten erbaut. Die Häuser ermöglichen individuelles und zugleich innerstädtisches Wohnen in einem Haus mit Garten inmitten des historischen Zentrums von Berlin. Die originellen, unkonventionellen Grundrisse sind charakteristisch. Es wurde versucht den Gestaltungswillen der Bauherren so wenig wie möglich zu beschränken. Lediglich einige Rahmenregeln wurden definiert um die Geschlossenheit des Stadtbildes zu wahren. Die Stadthäuser sollten fünf Geschosse hoch und bis zu 6,50m breit sein. Der Maßstab war ein Politikum. Viele Wohn- und Nutzungsformen konnten realisiert werden. Die Townhouses entwickelten sich zu einer Erfolgsgeschichte.

Einen ähnlichen Ansatz hätte sich Stimmann auch für das Lübecker Gründungsviertel vorstellen können: Einige wenige Vorgaben, die Traufhöhe vielleicht, mehr nicht. Die Idee, die Originalzellen zu bebauen gefiel ihm. Mit der Rekonstruktion im Sinne von „Buddenbrook-Häusern“ - wie er die Fassadenentwürfe interpretierte - hatte er dagegen ein Problem. Stimmann hätte sich eine Lösung gewünscht, die zukünftige Gesellschaftsanforderungen stärker berücksichtigt. Schon der Begriff Gründerviertel impliziert einen Gründer als Bauherren, ein StartUp und eben nicht einen Buddenbrook des 21. Jahrhunderts. Gründer betreiben Büros, treiben Handel und Handwerk. Sie wollen sich entwickeln. Dazu benötigen sie Freiräume, Flexibilität und Offenheit, nicht jedoch Gestaltungsvorschriften für jedes einzelne Sprossenfenster. Man müsse eigentlich von innen nach außen und nicht von außen nach innen denken, sagte er. Sein Ansatz stieß nicht nur auf Zustimmung.

Trotz seines launigen Fazits sah Stimmann für Lübeck auch positive Perspektiven. Dazu müsse die Stadt aber aktiv werden, nach vorne schauen und sich öffnen. Mit ihrem „musealen Grundklang“ stünde sie sich nur selbst im Weg.